

Das enge Leben und die große Stadt

Flaubert, Baudelaire, Stifter: Wolfgang Matz über das Jahr 1857

Von Hannelore Schlaffer

Jahreszahlen, Geburts- und Sterbetage sind das Raster, an dem sich das kulturelle Gedächtnis orientiert. Die Lust, in einem Jahr möglichst viele gedenkenswerte Geburten und Todesfälle feiern zu dürfen, wächst. Wolfgang Matz fügt dem Brauch nun eine neue Variante hinzu, den Werksgeburtsstag. Letztlich geht es ja nicht darum, wann überhaupt ein Mensch, sondern wann er als Autor das Licht der Welt erblickte. So ist also 2007 der hundertfünfzigste Geburtstag von gleich drei bedeutenden Autoren-Werken des 19. Jahrhunderts zu begehen: Flauberts „Madame Bovary“, Baudelaires „Fleurs du mal“ und Stifters „Nachsommer“.

Wer freilich aus dreien einen machen will, aus drei Individuen ein Zeitgemälde, der hat kaum Muße zu feiern; der muss vielmehr darüber nachdenken, wie ähnlich, wie unähnlich die Drillinge sind. Matz verfasst deshalb drei Monografien, die ein Bild von Autor, Werk und Zeit geben und seine Hypothese stützen: „1857 ist das Jahr der Moderne, das Jahr der modernen Literatur.“ In einem Vorwort rechtfertigt er die von der Literaturwissenschaft mit Skepsis beobachtete Neigung, das Werk aus dem Leben zu erklären. Den einleitenden Teil seines Buches überschreibt er trotz und gegen alle akademische Sitte: „Drei Leben und ihre Bücher“.

Die folgenden Kapitelüberschriften – selten ein ausgeklügeltes Inhaltsverzeichnis, übrigens, als dieses, so Substantive, Konjunktionen, Titel geradezu miteinander kokettieren und dennoch genaue Ankündigung des Inhalts bleiben! – versprechen denn auch die Beschreibung von drei für das Jahrhundert symbolischen Existenzen, den „Heiligen des Romans“ Flaubert, den „Martyrer der Poesie“ Baudelaire, den „König von Polen“, einen utopischen Träumer, Stifter.

Eine der prägenden Erfahrungen von Modernität sieht Matz im „Engerwerden der Welt“. Er verrät mit dieser für das Jahrhundert der Elektrizität, Telegrafie und Eisenbahn unzutreffenden Charakterisierung, wie sehr er sich die Perspektive seiner Figuren zu Eigen gemacht hat, jener Dichter, die sich alle aus der Welt zurückgezogen haben: „Fast alle Künstler haben die Moderne des neunzehnten Jahrhunderts als Bedrohung empfunden. Schreiben wurde ein Beruf. Der nächste Zustand des empirischen Lebens und der ästhetische Zustand der Kunst sollten in diesem Beruf zueinander finden.“

Ein Heer von inneren Emigranten

Die Opposition des Dichters zur Gesellschaft aber gilt für sämtliche Autoren des Jahrhunderts, die drei besprochenen sind hier Repräsentanten eines Heeres von inneren Emigranten und mürrischen Gegenrednern gegen die Zeit. Freilich pflegen die französische Autoren die Opposition mit höherem Bewusstsein und mehr öffentlichem Applomb als deutsche Dichter wie Stifter. In Paris, der Hauptstadt des Jahrhunderts, gestaltet sich, anders als in Wien und Linz, der Beginn der Modernen aufdringlicher, selbst falls sich Intellektuelle, wie Flaubert, aus der Metropole zurückziehen.

Verweigerung und Hass sind bei den beiden französischen Autoren, die nicht nur im selben Jahr ein Werk der Weltliteratur publizierten, sondern auch in ein und demselben Jahr 1821 geboren wurden, die Quelle der Kraft, die das poetische Werk inspirieren: „Baudelaire bewohnte Paris wie ein Bauer seine Scholle; die Stadt war der fruchtbare Boden für seine Arbeit.“ Nicht zufällig kommt es nach dem Erscheinen von „Madame Bovary“ wegen Verletzung der öffentli-

chen Moral zum Prozess, der zu Flauberts Gunsten entschieden wird, und wenig später zu dem gegen die „Fleurs du mal“, aus denen per Gerichtsentscheid Gedichte herausgenommen werden mussten.

Dem „Nachsommer“ machte nicht das Gericht, sondern das Publikum den Prozess – nämlich indem es ihn wenig beachtete. Der Reiz des Buches von Wolfgang Matz liegt gerade in der Aufgabe, die er sich stellt, die Unvergleichbarkeit der französischen Dichter und ihrer Werke mit dem Österreicher als epochale Chance zu vielfältigen Lebensentwürfen vorzustellen. Während Flaubert sich durch die Sprache und die von ihm viel zitierte „impassibilité“, die Unerschütterlichkeit des Beobachtenden und schreibenden Subjekts, gegen den Andrang der Erfahrung schützt, während Baudelaire seine Krankheit, die Syphilis, als Seelenschmerz einsetzt, der die Sinne für die Erkenntnis der Wahrheit schärft und die Ansicht von der Welt schwärzt, kann sich Stifter gerade in seinem bürgerlichen Amt als Schulrat so weit von der modernen Wirklichkeit entfernen, dass er – scheinbar – nichts von ihr wahrnimmt.

Feenteppich bei Sonnenaufgang

Die Stadt, dieser Fokus der Moderne, wird ihm zur Landschaft. Faszinierende Städtebilder, wie der Sonnenaufgang über Wien, beziehen ihren Reiz aus der Verwandlung von Architektur in Gebirge und leuchtende Inseln: „Oder ich lese eine Nacht aus, in der ich auf einen der Westberge Wiens steige, um den Tagesanbruch über der großen Stadt zu sehen, wie erst sachte ein schwacher Lichtstreif im Osten aufblüht, längs der Donau weiße Nebelbänke schimmern, dann die Stadt sich massenweise aus dem Nachtdüfte hebt, teilweise anbrennt, teilweise in einem trüben Goldrauche kämpft und wallt, teilweise in die grauesten Fernhöhen schreitet, der ganze Feenteppich durchsäet mit goldenen Sternen, blitzend von Fenstern, Metalldecken, Turmspitzen, Wetterstangen und endlich gesäumt von dem blaßgrünen Band des Horizonts, der schwach wie ein Hauch draußen durch den Himmel zieht.“

Schilderungen dieser Art von Naturerscheinung, deren optische Nuancen im Klang der Wörter hörbar werden, sind nicht übersetzbar. Wollte man einen Leser finden, der die gleichzeitigen Werke auch gleichzeitig gelesen hätte, dürfte man ihn also nicht in Frankreich suchen. In Deutschland findet Matz den idealen Leser, der alle drei Werke zur Kenntnis nahm und ihre unterschiedlichen Antworten auf die Moderne nutzte, seine eigene Einstellung zu profilieren: Nietzsche. Baudelaire schätzt und verachtet er als „eine Art Richard Wagner ohne Musik“, Stifter ist die „Erholung meines Lebens“. Nietzsche bringe, meint Matz, alle Dichter des 19. Jahrhunderts auf einer „Wagner-Skala“ unter, nach der er Modernität, Unmodernität, Antimodernität, Antirealismus eines Künstlers bemesse. Stifter war der einzige Moderne, „der das bloß Reale in künstlerische Idealität zu übersetzen vermochte. Sein Wert auf der Wagner-Skala betrug null.“

Der Leser Nietzsche spricht für den Autor Wolfgang Matz. Nietzsches Notizen über die deutsche und französische Literatur enthalten die Antwort auf Matz' Frage nach der Vergleichbarkeit der Nationalliteraturen. Matz' dreiteilige Monografie über Leben und Werk der Dichter findet in Nietzsche, dem Leser dreier so unvergleichliche Werke, die Autorität, die auf seine Fragen eine schlüssige Antwort gibt.

■ Wolfgang Matz: 1857 – Flaubert, Baudelaire, Stifter. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main. 427 Seiten, 22,90 Euro.



Ausgezeichnet und jetzt auch preisgekrönt: der Katalog zur Biedermeierschau

„Biedermeier – Die Erfindung der Einfachheit“ heißt eine große Ausstellung, die noch bis zum 13. Mai in der Wiener Albertina zu sehen ist und vom 8. Juni an im Deutschen Historischen Museum (DHM) gastiert, bevor sie im Herbst in den Louvre weiterwandert (siehe auch StZ vom 2. Februar 2007). Ebenso umfänglich, prachtvoll, instruktiv und inspirierend wie die Schau, die alle Bereiche der angewandten Kunst jener Epoche gründlich bestreicht, ist der dazu erschienene Katalog des Verlags Hatje Cantz, Ostfildern (49,80 Euro, in der Ausstellung 29 Euro). Dieses Katalogbuch – herausgegeben von

Hans Ottomeyer, dem Generaldirektor des DHM, dem Albertina-Direktor Klaus Albrecht Schröder und Laurie Winters vom Milwaukee Art Museum – ist jetzt mit dem weltweit höchstdotierten Kunstbuchpreis, dem Vienna Art Book Award ausgezeichnet worden. In der Begründung der Jury des Preises, der mit 25 000 Euro dotiert ist, werden besonders die Qualität der Fachbeiträge, die sich an ein breites Publikum wenden, das „opulente Bilderlebnis“ des Tafelteils und der „frische Blick auf die Thematik“ gerühmt. Unsere Abbildung zeigt eine Kaffeegarnitur, um 1825 in Nymphenburg hergestellt. StZ

Botox, Prada, Prozac

„Und was wird aus mir?“ – Doris Dörrie stellt Fragen

Von Barbara Schaefer

Diese Geschichte beginnt in einer Villa in Hollywood und steuert in einem Yoga-Hotel ihrem Finale entgegen. Dazwischen agieren ein in Kalifornien gestrandeter deutscher Regisseur, zwei Exschauspielerinnen, eine verwöhnte Tochter und jede Menge gelifteter Statisten. Es ist viel die Rede von Botox, Prada und Prozac, von schnellen Autos, Filmen, Klamotten, sprich: es ist alles drin, was eine Geschichte so richtig verunzeln kann.

Doris Dörrie aber hat aus diesen zeitgeistigen Zutaten ihren spannenden, mitunter traurig-schönen Roman „Und was wird aus mir?“ gebaut, in dem Verdis „Rigoletto“ – das tragische Geschehen um einen eifersüchtigen Vater – eine tragende Rolle spielt. Eine Oper, die Doris Dörrie, bekannt geworden als Regisseurin der Komödie „Männer“, wenig erfolgreich in München inszenierte. Im Roman ist der Regisseur Rainer dieser Vater, ein abgehalfterter Deutscher, der beim Besuch seiner mauligen, pubertierenden Tochter den großen Maxe spielt. Um ihr ein erfolgreiches Leben vorzugaukeln, wohnt er in einer Villa mit Pool, nur ist es eben bei jedem Besuch der jungen Dame ein anderes Anwesen, denn Rainer arbeitet als Housekeeper, er passt auf Häuser auf, wenn deren Besitzer verreisen.

Doris Dörrie schreibt nicht so, dass man einzelnen Sätzen lange hinterherinsinnieren möchte, doch ihre schnörkellose Sprache zieht den Leser hinein ins Geschehen, und in einzelnen Passagen taucht Tiefe auf aus der

Leichtigkeit des Romans. Etwa wenn die ehemalige Schauspielerin Johanna sich fühlt wie eine „schusslige, altersschwache Amsel, die aus dem Nest gefallen ist“. Auch bei Johanna findet sich das Vater-Motiv, sie hat sich von ihm abgewandt, vor Jahrzehnten, als sich dessen Doppelleben mit einer zweiten Familie offenbarte. Nun liegt der alte Mann im Sterben, sie redet sich ein, das sei ihr egal.

Die ungewöhnlichste Person eines so in der trendigen Realität verwurzelten Romans ist Misako, ein Mädchen aus Japan, das sich, auch das eine Vater-Tochter-Geschichte, umgebracht hat. Aus dem Jenseits sucht sie einen Zuhörer und findet ihn über ein Medium in Los Angeles. Diese Art von japanischem Realismus behauptet in der Geschichte seinen Platz mit derselben Selbstverständlichkeit wie alle anderen Episoden.

Als der tatsächliche Villenbesitzer verfrüht zurückkehrt, verdichtet sich die Verketzung der Lebensstränge. Dörrie, die in den USA gelebt hat, persifliert Hollywood; es kommt zum Showdown mit Polizei und Fernsehübertragung aus dem Helikopter. Dörrie entfaltet ein Drama um Väter und Töchter, um Liebe und Verlust, ums Altwerden und um den Neid auf die Jugend, auf deren „dichte, glänzende Haare, ihre Scharfe, ihre Muskelstärke, ihre blitzblanken Arterien“. Sie richtet ihren scharfen Blick gleichermaßen auf die heiter-absurden Seiten des Lebens wie auf die bitteren.

■ Doris Dörrie: Und was wird aus mir? Roman. Diogenes Verlag, Zürich. 420 S., 22,90 Euro.

Richard Yates vorn

Die Bücher-Bestenliste im Mai

Richard Yates' Roman „Easter Parade“ führt im Mai die Bücher-Bestenliste der SWR-Jury an, gefolgt von Cormac McCarthy's Pulitzerpreisgekröntem Roman „Die Straße“ und Karin Kersten's „Hohen Tannen“. Außerdem auf der Liste: Jonathan Franzens „Unruhezone“, Peter Kurzecks Roman „Oktober und wer wir selbst sind“, Jean Echenoz' „Ravel“, Joseph Haslingers „Phi Phi Island“, Davide Longos „Steingänger“, Hans-Joachim Schädlich's „Vorbei“ und Paul Wührs „Dame Gott“. Als persönliche Empfehlung nennt der Berliner Kritiker Gustav Seibt „Diesseits des Van-Allen-Gürtels“ von Wolfgang Herrndorf: „Amerikanisch anmutende Professionalität verbindet sich hier mit deutscher Fantasterei und romantischem Witz. Ein kurzes langes Buch voller nie nachlassender Spannung.“ StZ

■ www.swr.de/bestenliste

Auf den Spuren des „Weltensammlers“

„Der Weltensammler“, Ilija Trojanows Roman über den abenteuerlichen Reisenden, Pilger und Entdecker Richard Frances Burton (1821–1890), eine der schillerndsten Figuren des 19. Jahrhunderts, war einer der großen Bucherfolge des vergangenen Jahres, ausgezeichnet unter anderem mit dem Preis der Leipziger Buchmesse. Sieben Jahre lang war Trojanow unterwegs auf den Spuren von Burton, in Indien, Arabien, Afrika und Nordamerika. Jetzt ist sein Bericht dieser Spurensuche als 269. Band der „Anderen Bibliothek“ bei Eichborn erschienen (444 Seiten, 34 Euro, Erfolgsausgabe 24,95 Euro, Hörbuch bei Eichborn Lido, sechs CDs, 26,95 Euro): „Nomade auf vier Kontinenten“ ist der Titel, den man ebenso auf den weltläufigen Briten Burton wie auf seinen fast ebenso weltläufigen, in Bulgarien geborenen, in Nairobi aufgewachsen und zuletzt in Bombay, München und Südafrika lebenden Erzähler Trojanow beziehen kann. Am 18. Juni kommt er mit dem Buch ins Literaturhaus Stuttgart. StZ

MEINE BUCHTIPPS

Birgit Künzler

Buchhändler kennen den Buchmarkt und das literarische Leben. Jede Woche fragen wir sie nach den Büchern, die ihnen aufgefallen sind. Heute antwortet Birgit Künzler von Lindemanns Buchhandlung in Stuttgart, Nadlerstraße.

■ Erfolgstitel der Woche

Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth
Hape Kerkeling:
Ich bin dann mal weg

■ Neuerscheinung der Saison

Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth

■ Ärgeris der Saison

Das Nichtbeachten des festen Ladenpreises im Internetbuchhandel

■ Mein Lieblingsbuch

Elsa Osorio:
Im Himmel Tango

Ein faszinierender Roman über den Tango und über ein Jahrhundert argentinische Geschichte.

DER AKTUELLE KRIMI

Fremde im Zug, Dumme in Detroit, Frieren in Zürich

Von Thomas Klingensmaier

Viktor Kärppä hängt den Macker raus, wenn er weiß, dass sein Gegenüber schwächer ist. Bei den rauen Burschen in seiner Umgebung ist er sehr viel zurückhaltender. Kärppä, Privatdetektiv in Helsinki, ist ein Handlanger der organisierten Kriminalität, redet sich aber ein, er sei nur an harmlosen Sachen beteiligt. Ein wenig Schmuggel vielleicht, aber keine Drogengeschäfte, ein bisschen Sexindustrie, aber kein Sklavenhandel.

Dieser zum ausgedehnten Selbstbetrug fähige Ermittler des Finnen Matti Rönkä ist ein großer Wurf, weil er alles andere darstellt als noch eine Knautschverpackung hehrer Werte. Im Roman „Der Grenzgänger“ nimmt Kärppä einen ganz legalen Suchauftrag an. Fast jede Frage aber trifft auf Gereiztheit, Misstrauen oder Schadenfreude, denn dieser Krimi spielt in einer Grenzregion, zwischen Esten, Finnen und Russen, alten KGB-Apparatschiks, neuen Geschäftemachern und ewigen Chauvinisten. Hier lösen sich die Grenzen des Nationalstaats ebenso auf wie jene der Moral.

■ Matti Rönkä: Der Grenzgänger. Grafit Verlag, Dortmund. 222 Seiten, 17,90 Euro.

Detective Frank Delsa und seine Kollegen bei Detroit's Polizei verstecken ihren Schauer vor der gesellschaftlichen Verrohung hinter galligem Amüsement. Sie danken dem Himmel, dass die Mörder, Dealer, Straßenräuber nicht nur brutal, sondern auch brutal doof sind, sich also immer wieder selbst aus Messer liefern. Straftäter nicht zu überhöhen, soziale Verwahrlosung bis hin zur bizarr verengten Realitätswahrneh-

mung zu schildern, das war immer Programm beim inzwischen einundachtzigjährigen US-Krimimeister Elmore Leonard. Aber in „Callgirls“ ist der spöttische Blick zu Verachtung erkaltet. Als der auf dem fetten Altenteil hockende Exgauneranwalt Tony Parado erschossen wird, bekommt es Delsa mit möchtgermschlauen Gettobewohnern zu tun und beginnt ein Verhältnis mit einer wenig glaubwürdigen Zeugin.

Leonard spinnt daraus immer noch eine süffisante Abenteuergeschichte aus dem Wahnwitzland der urbanen Halbarchie. Aber hinter den Gags, der Chronologie der Marotten, der ethnologischen Beobachtung des Lifestyles der unteren Millionen wird manchmal Herablassung spürbar.

■ Elmore Leonard: Callgirls. Goldmann TB. 315 Seiten, 7,95 Euro.

Manchmal schluckt der Spalt zwischen der modernen Welt und den aktuellen Krimis von Ruth Rendell den Lesespaß. Bei den Romanen, die Rendell unter dem Namen Barbara Vine veröffentlicht, ist das anders. Hier wird im Rückblick aus Zeiten erzählt, deren Codes und Rituale der Britin vertrauter sind. „Aus der Welt“ spielt Ende der Sechziger in einem Landhaus, in dem die Erzählerin, eine junge Krankenschwester aus Schweden, vier Schwestern und deren betagte Mutter bei der Pflege eines seelisch gestörten Mannes unterstützen soll.

Die Zeitverschiebung ist radikal: Diese Provinz wirkt wie ein Weltwinkel aus einem Jane-Austen-Roman. Der durch literarische Anspielungen noch betonte Anachronismus ist kein Fehler, sondern Thema dieses Romans. Vine erzählt vom Widerspruch zwischen der Beharrlichkeit persönlicher Le-

bensräume und den Umbrüchen des Zeitgeists. Dass der Schauplatz auf das Universum der Landhauskrisis verweist, ist Absicht, aber kein Auftakt zur Parodie. Barbara Vine verweist darauf, dass auch der klassische Krimi an einer anderen Epoche festhält, und fragt sich im selben Moment, in dem sie in eine andere Zeit abtaucht, ob das wirklich heilsam ist.

■ Barbara Vine: Aus der Welt. Diogenes Verlag, Zürich. 451 Seiten, 22,90 Euro.

Zürich ist zugeschnitten. Kommissar Eschenbach stapft verschnupft durch die Straßen, aber sein Autor Michael Theurillat, ein ehemaliger Banker, beschränkt seinen Horizont nicht auf Lokalanleglichkeiten – es geht auch um globale Machtspiele. Ehrgeizige Forscher, Pharmaindustrie und Geheimdienste wissen hier mehr über eine Häufung von Erfrierungsfällen unter Wohnsitzlosen als Eschenbach, der seine Stadt zu kennen glaubt. Aber die kleine, durch Grenzen definierte Welt des Kommissars und die große, durch Grenzüberschreitungen definierte Welt der Komploteure kann Michael Theurillat nur unter Mühen zusammenbringen. Der biedere Polizist hätte im Intrigenspiel um hohe Einsätze schlicht keine Chance, wären die Gegner nicht gleichzeitig genial und schrecklich tumb.

■ Michael Theurillat: Eistod. Claassen Verlag, Berlin. 317 Seiten, 19,95 Euro.

Wenn Bollywood seinen letzten Farbkübel verbraucht hat, können sich ein paar glückliche Westler noch immer durch ein faszinierendes Alternativindien bewegen –

die Leser von H. R. F. Keatings Romanen um Inspector Ghote aus Bombay. Einerseits stecken diese Kriminalromane aus den Sechzigern und Siebzigern so voller anrührender Details, solidarischer Beobachtungen, zurückhaltender Verwunderungen, dass der Verdacht absurd wirkt, der Brite Keating habe eine postkoloniale und dunkelhaftige Deutungshoheit über Indien angestrebt.

Andererseits steckt Ghotes Welt voll skurriler Eigenheiten. „Inspector Ghote reist 1. Klasse“, 1971 erstmals erschienen, strapaziert beständig die Wahrscheinlichkeit. Unser Polizist reist im Postzug von Bombay nach Kalkutta, um aus dem dortigen Polizeigewahrsam einen Betrüger zu überführen, der ihm in Wirklichkeit schon auf der Hinfahrt gegenüber sitzt. Aber Keating schafft aus extremen Situationen eine eigene, stimmige Wahrheit. Und dank Ghote, diesem unbeholfenen, nasüßlichen, oft gedeckelten Beamten, zählt diese Krimireihe zu den großen Verteidigungen des kleinen Mannes.

■ H. R. F. Keating: Inspector Ghote reist 1. Klasse. Unionsverlag Metro TB. 190 Seiten, 9,90 Euro.

Im Mai führt die aus achtzehn Kritiker-voten ermittelte Krimibestenliste Fred Vargas' Roman „Die dritte Jungfrau“ (Aufbau) an. Es folgen Peter Temples „Kalter August“ (C. Bertelsmann), Matti Rönkäs „Grenzgänger“ (Grafit), David Peace' „1980“ (Liebeskind), Massimo Carlotto's „Arrivederci amore, ciao“ (Tropen), James Crumleys „Land der Lügen“ (Shayol), Petros Markaris' „Großaktionär“ (Diogenes), Rainer Gross' „Gräfeneck“ (Pendragon), Elmore Leonards „Callgirls“ (Goldmann) und P. J. Tracy's „Memento“ (Wunderlich).